

ZEITSCHRIFT
FÜR
PHILOSOPHIE
UND
PHILOSOPHISCHE KRITIK

VORMALS
FICHTE-ULRICISCHE ZEITSCHRIFT

IM VEREIN MIT

DR. H. SIEBECK
PROFESSOR IN GIESSEN

DR. J. VOLKELT
PROFESSOR IN LEIPZIG

UND

DR. R. FALCKENBERG
PROFESSOR IN ERLANGEN

HERAUSGEGEBEN UND REDIGIERT

VON

DR. LUDWIG BUSSE
PROFESSOR IN HALLE A. S.

BAND 130

LEIPZIG 1907
R. VOIGTLÄNDERS VERLAG

130. 131
1907

1879

Selbstanzeigen.

Die Selbstanzeigen sollen den Autoren Gelegenheit geben, in Form eines kurzen Referates über Inhalt und Tendenz der von ihnen verfassten Werke die Leser selbst zu orientieren. Die Referate sind an den Herausgeber der Zeitschrift, Professor Dr. H. Schwarz in Halle a. S. einzusenden.

SCHELLINGS Werke, Auswahl in drei Bänden, mit drei Porträts SCHELLINGS und einem Geleitwort von Professor A. DREWS, herausgegeben und eingeleitet von OTTO WEISS¹⁾.

Noch vor einigen Jahrzehnten hätte ein Hinweis auf SCHELLING wenig Interesse gefunden. Die nachkantische Philosophie und besonders die Werke der großen nachkantischen Metaphysiker waren allmählich immer mehr in Vergessenheit, ja in Verachtung geraten. Die konstruierende und in ihrer Form allerdings durchaus dogmatische nachkantische Spekulation, in der die ganze Dogmatik von KANT noch einmal einen erhabenen Aufschwung und eine großartige Verherrlichung fand, mußte allmählich mehr einer empirisch forschenden, induktiv aufsteigenden Betrachtungsreihe Platz machen. Die Philosophie wurde von ihrer herrschenden Stellung, von der aus sie in die anderen Wissenschaften gebietend eingreifen zu können glaubte, verdrängt, sie hatte sich nun den Einzelwissenschaften unterzuordnen und deren Ergebnisse zu verwerten. Ja man ging sogar noch weiter, man blieb überhaupt bei den einzelnen Wissenschaften stehen und verzichtete ganz auf eine Metaphysik, weil man sie im Anschluß an KANT, wie man glaubte — für ein unmögliches und daher unwissenschaftliches Unterfangen hielt. An die Stelle der Religionsphilosophie trat die Religionspsychologie, an die Stelle der Kunstphilosophie (im Sinne der Romantik) eine beobachtende, psychologische Beherrschung des künstlerischen Verhaltens, an die Stelle der Psychologie selbst trat die physiologische Psychologie mit ihrer experimentellen Methode und ihrem Streben nach naturwissenschaftlicher Exaktheit, an die Stelle der Metaphysik endlich eine Auferstehung des Kantischen Kritizismus, eine kritische Betrachtung der Grundlagen aller Philosophie, und die Erkenntnistheorie, d. h. die Wissenschaft von den Grenzen aller möglichen Erkenntnis wurde zum Hauptgegenstand der Erkenntnis überhaupt.

Allein ohne die großen Verdienste des Kritizismus zu verkennen, ja selbst ohne die Notwendigkeit einer wiederholten Durchforschung

¹⁾ Dieser Selbstanzeige ist entsprechend dem Zwecke vorliegender Schellingnummer ausnahmsweise ein breiterer Raum gewidmet worden. In der Regel sollen die Selbstanzeigen nur ganz kurz sein.

der Philosophie KANTS zu leugnen, so konnte man sich doch allmählich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Philosophie, wenn sie überhaupt ihre Aufgabe lösen wollte, hierbei nicht stehen bleiben dürfe. Freilich von einer Metaphysik im Sinne KANTS und der Neoscholastik, nämlich als einer apodiktisch-gewissen Erkenntnis mit Hilfe der intellektuellen Anschauung, als einer apriorischen, deduktiven Wissenschaft im Sinne der nachkantischen Systematiker konnte keine Rede mehr sein. Allein deshalb die Metaphysik überhaupt in Bausch und Bogen zu verwerfen, hieße nichts anderes als die übertriebenen Forderungen des Aufklärungszeitalters in unsrer erkenntnistheoretisch geschulten Gegenwart wiederum aufstellen wollen.

Auf einem ganz andern Wege vielmehr, auf dem Wege der induktiven Forschung war man wiederum zur Metaphysik gelangt. Es hat sich gezeigt, daß selbst die sogenannten „exakten“ Wissenschaften der Hypothese nicht entraten können, und daß, zu je höherer Erkenntnis man vordringt, desto mehr die Exaktheit und Sicherheit abnimmt und desto größer daher die Wahrscheinlichkeit wird. Es war daher kein Grund abzusehen, weshalb man gerade vor der Metaphysik sollte stehen bleiben und den ihr zukommenden Grad von Wahrscheinlichkeit als unwissenschaftlich verwerfen sollte, der doch durch die Art ihres Gegenstandes ebenso notwendig bedingt ist, wie bei jeder andern Wissenschaft, besonders da ihr Wert und Nutzen gar nicht verkannt werden kann, indem sie es möglich macht, gleichsam von einer höhern Warte aus das ganze System unsres Wissens zu überblicken, und allen positiven Wissenschaften ihren wahren und höchsten Wert, die Bedeutung für die humanistische Bildung des einzelnen Menschen und die kulturelle Wertung des ganzen Volkes, ein Wert, der ebenso hoch über jeder praktischen Verwertung der wissenschaftlichen Ergebnisse steht, wie die Kunst über der Wissenschaft überhaupt. Eine Hoffnung, in der man sich im ersten Rausche der Begeisterung ebenfalls der Naturwissenschaft arglos anvertraute, geblendet von dem ungeahnten, völlig überraschenden Aufschwung, blieb unerfüllt, die Hoffnung auf eine allseitig befriedigende, Geist und Seele erfüllende Weltanschauung. Die Enttäuschung konnte nicht ausbleiben, der philosophisch veranlagte Mensch mußte wiederum einsehen lernen, daß nur eine Metaphysik, die allerdings nicht in dogmatischem Eigensinn mit den herrschenden Anschauungen der Naturwissenschaft widerstreiten durfte, eine Befriedigung des ganzen Menschen gewähren konnte.

Dieser Sehnsucht, die vielleicht ihren prägnantesten Ausdruck in der religiösen Zerrissenheit unsrer Zeit findet, kam man noch von einer andern Seite entgegen. Auch in der Literatur erkannte man

die Gefahr einer intellektuellen Kultur und lernte, abgesehen von der Nüchternheit reiner Verstandesbildung, auch das seelische Bedürfnis mehr und mehr berücksichtigen. Man wandte sich zurück zu vergangenen Zeiten, die sich einer inneren Bildung, einer Kultur der Seele erfreuen durften, um an jenen ein Beispiel zu nehmen, man lernt die mittelalterliche Mystik, die Schriften eines EKKEHARD, TAULER, und bewundert die Geistesgröße eines PARACELSUS, GIORDANO BRUNO, die Romantiker finden ein erneutes Interesse und eifriges Studium. Damit ist auch die Zeit gekommen, wo die Geisteserschätze der nachkantischen deutschen Spekulation ein erneutes Studium finden dürften, besonders SCHELLING, der die verschiedensten Strömungen der Romantik in einem genialen Systeme zusammenzufassen suchte, um sie endlich in seiner reichen und vielseitigen Entwicklung selbst zu überwinden, und dessen Bedeutung noch kaum erkannt, geschweige denn erschöpft ist. In genialer Weise hat SCHELLING die Herderschen „Ideen zu einer Philosophie und Geschichte der Menschheit“ auf die Natur übertragen und eine Synthese zwischen dem Spinozismus und Kritizismus (KANT, FICHTE) vollzogen.

FICHTE hatte die „transzendente Einheit der Apperzeption“ KANTS zu einem metaphysischen Wesen, dem absoluten produzierenden Ich gesteigert, dadurch aber das Produkt, die Natur, zum bloßen Mittel und Übergangsstadium bei der sittlichen Betätigung des Ich herabwürdigt. Gegen diesen einseitigen Moralismus hatte schon SCHILLER, allerdings mehr auf anthropologischem Boden, sowohl dem Subjekt wie dem Objekt gerecht zu werden versucht, indem er die „ästhetische Erziehung“ des Menschen nicht wie KANT als bloßen Übergang zur Sittlichkeit, sondern vielmehr als das Endziel betrachtete und die innere Harmonie, die Versöhnung des Naturtriebes mit dem sittlichen Wollen als das Ideal pries. Der philosophischen Vertiefung dieser Anschauung ist das Denken SCHELLINGS in seiner ersten Periode gewidmet, wie bei SCHILLER ist auch bei SCHELLING der künstlerische Gesichtspunkt der durchaus vorherrschende, der seiner ganzen Philosophie des Objektiven, der Verwandtschaft mit dem Platonismus aufdrückte. Die erste Periode des selbständigen Denkens beginnt mit einer ästhetischen Verherrlichung der Natur als einer ursprünglichen schöpferischen Kraft und endigt in dem Identitätssystem, in der völligen Gleichsetzung des subjektiven und objektiven Elements, des Wollens und Erkennens. Dazwischen liegen in ununterbrochen aufsteigender Folge die mannigfaltigsten Versuche, die Einheit des Subjektiven und des Objektiven zu erkennen und zu begreifen. Bald erscheint sie noch völlig objektiv in der Naturphilosophie als die Einheit der wahren (positiven) Produktivität und der

negativen Bedingungen, bald in dem transzendentalen Idealismus als die Abstraktion von dem Objektiven, der Einverleibung des Objektiven in das Subjektive, um endlich in dem Identitätssystem als die ursprünglichste Einheit erkannt zu werden. Bisher blieb SCHELLING noch im Rahmen des Idealismus, mit den Untersuchungen über die Willensfreiheit jedoch trat er auf einen gänzlich neuen Boden, den des Realismus über und näherte sich immer mehr dem Schopenhauerschen Irrationalismus. Jetzt erschien ihm der Gegensatz des Subjektiven und Objektiven in dem letzten und ursprünglichsten Gegensatz des blinden aber aktiven Willens und der inhaltlich bestimmten aber passiven Idee, und der ganze Weltprozeß hält ihn als ein allmähliches Erfüllen dieses an sich blinden Willens mit der Idee, als ein Sieg des Lichts über das finstere Prinzip des Willens. Bald suchte er diesen Sieg an dem einzelnen Menschen als die wahre Persönlichkeit, die freie und selbstbewußte Hingabe an den Weltprozeß zu bestimmen, bald wiederum suchte er diese Persönlichkeit auf das Göttliche selbst zu übertragen und dieses in einem theologischen Prozeß zu begreifen. Man mag dieser Übertragung der Persönlichkeit auf das Göttliche mit Recht skeptisch gegenüberstehen, so viel ist gewiß, daß SCHELLING in seiner Freiheitslehre einen tiefen Einblick in das metaphysische Wesen der Welt gewonnen hat, wenn er auch in der Analogie zwischen der menschlichen und göttlichen Freiheit zu weit gegangen ist.

Damit hat er aber einen wichtigen Beitrag zur Lösung des Zwiespaltes zwischen dem Pantheismus und Theismus, zwischen der Wissenschaft und Religion, dem geistigen und seelischen Bedürfnis des Menschen geliefert; hierin haben wir auch seine Bedeutung für die Gegenwart zu suchen. Es kann sich hierbei selbstverständlich nicht um eine Erneuerung seiner Philosophie oder gar eine Rechtfertigung seiner Naturphilosophie handeln, die nur allzusehr an den Schwächen ihrer Zeit krankt, vielmehr bedarf es nur eines erneuten Studiums der Schellingschen Philosophie — dank dem selbstgefühlten Bedürfnis unsrer Gegenwart — um die spekulative Kraft neu zu wecken und uns den Weg zu einer eigenen Weltanschauung zu zeigen. Haben wir einmal den Grundirrtum der nachkantischen Philosophie wie alles Rationalismus überhaupt, nämlich den Glauben an die Möglichkeit einer intellektuellen Anschauung erkannt und den Begriff einer Metaphysik unsrer modernen Anschauungen entsprechend gefaßt, so kann uns SCHELLING sowohl in der Naturphilosophie wie in seiner Transzendentalphilosophie und seiner metaphysischen Prinzipienlehre ein Vorbild sein, wie wir uns über die Spezialisierung der Einzelwissenschaften herbeigeführte innere Zerrissenheit unsrer

Zeit ein Ende machen und uns ein auf dem modernen Wissen aufgebautes Gesamtbild erringen können.

In diesem Sinne möge auch eine Neuausgabe der wichtigeren Schriften SCHELLINGS eine billige und wohlwollende Aufnahme finden und auch ihrerseits ein Stück beitragen zu der Förderung unsrer Kultur, welche ohne Zweifel zunächst nach der Richtung einer Verinnerlichung und Vertiefung unsres positiven Wissens gesucht werden muß.

Berlin.

Otto Weifs.

Dr. H. GAQUOIN: Die transzendente Harmonie bei E. MARCUS Wiesbaden 1907. Verlag von H. Staadt.

Auf KANT fußend hat E. MARCUS in seinem Revolutionsprinzip KANTS, Herford 1902, für die ausnahmslose, die Erfahrung bedingende Übereinstimmung der Verstandesgesetze mit der allgemeinen Gesetzlichkeit, die die erfahrbare Natur der Erscheinungswelt beherrscht, den treffenden Ausdruck der transzendentalen Harmonie geprägt. Von dem richtigen Verständnis dieser Tatsache und ihrer genetischen Erklärung scheint mir zur Zeit die Weiterentwicklung der Philosophie und vor allem die endgültige Festlegung des erkenntnistheoretischen Fundamentes abzuhängen, und diese wieder durch eine eingehende Auseinandersetzung mit E. v. HARTMANN und dem transzendentalen Realismus, andererseits aber mit SCHUPPE und der Immanenzphilosophie mitbedingt zu sein. Der ersteren Aufgabe ist meine Schrift gewidmet. Ich hebe in ihr die für die Förderung der erkenntnistheoretischen Aufgabe durch die Begründung der Tatsache der transzendentalen Harmonie im Geiste KANTS und durch ihre Popularisierung bedeutsame Leistung des Alt-Kantianers E. MARCUS gebührend hervor, weiche von ihm aber in der Erklärung dieser Tatsache ab. MARCUS bespricht in seinem Revolutionsprinzip die drei einzig möglichen Erklärungen jener Harmonie: Die empirische, die transzendente und die Erklärung durch das Revolutionsprinzip, und entscheidet sich für die letzte. Ich selbst trete für ein überwältigendes Prinzip, also für die transzendente Erklärung ein, die mir geeignet scheint, die beiden anderen Gegensätze zu versöhnen.

Wiesbaden.

K. Gaquoin.